

Bahnt sich eine Lösung an? : "Altes Museum" St. Gallen in neuen Händen

Autor(en): **Bamert, Robert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **74 (1979)**

Heft 1-de

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-174777>

Nutzungsbedingungen

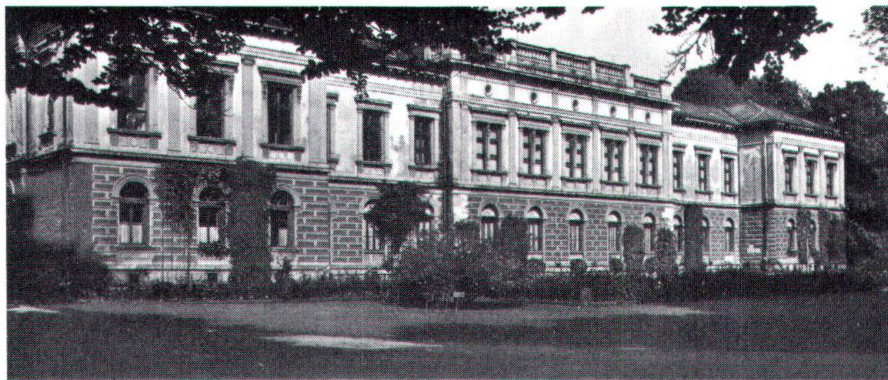
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Das «alte Museum» ist nur ein Beispiel der in St. Gallen häufig anzutreffenden Bauten des ausgehenden 19. Jahrhunderts im Stilpluralismus des Historismus und des Jugendstils (Bild Bamert).

«Altes Museum» St. Gallen in neuen Händen

Bahnt sich eine Lösung an?

Seit mehr als 50 Jahren flackert die Diskussion um die Museumsfrage in St. Gallen immer wieder auf. Vereinigungen, Initiativkomitees und Sachverständigengruppen werden gebildet, verfassen Berichte. Unterdessen darf das «alte Museum» wegen Einsturzgefahr nicht mehr betreten werden. In Erwartung einer seit Jahren u.a. von der Kunsthaus-Vereinigung und dem Kunstverein propagierten Neubaulösung verrottet das zwischen 1873–77 geschaffene Gebäude von Johann Christoph Kunkler.

Offenbar braucht es politischer, finanzieller und sachlicher Relevanz der beratenden Gremien, um die offenen Fragen einer baldigen und dringend nötigen Lösung entgegenzubringen. Dieser Zeitpunkt scheint nun gekommen, nachdem die Stadt St. Gallen die Führung einer neuen Trägerschaft übernommen hat. Unterdessen sind aber auch die kulturgeschichtlichen Zeugen einer jüngeren Vergangenheit auf neues Verständnis in St. Gallen gestossen. Repräsentative Bauten des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts im Stilpluralismus des *Historismus* und des *Jugendstils* – an denen das seinerzeit in wirtschaftlicher Blüte stehende St. Gallen sehr reich ist – stossen auf zunehmendes Verständnis. Leider sind wichtige Bauten Kunklers, so das Versicherungshaus Helvetia und das alte Stadttheater, abgebrochen.

Im Geiste des Historismus

Kunklers vielleicht gelungenster Bau, das «alte Museum», wurde als «Sammlungshaus» zur Ausstellung einer schnell gewachsenen Sammlung von Kunstwerken und von naturwissenschaftlichen Objekten im Geiste der Universalität von Kunst und Wissenschaft in einer explosiv wachsenden Stadt gebaut. Praktisch gleichzeitig entstand das benachbarte Museumsquartier als Ensemble von repräsentativen Bürgerhäusern und öffentlichen Bauten, nach streng geometrischem Plan und nach strengen Gestaltungsvorschriften, ein heute noch intakter Stadt-Raum mit hoher Bau- und Lebenskultur. Das im 19. Jahrhundert – nur damals? – stark kommerziell orientierte St. Gallen leistete sich qualitativ hochstehende Architektur und anspruchsvollen Städtebau, zur Darstellung eines neu erwachten, jedoch vor-

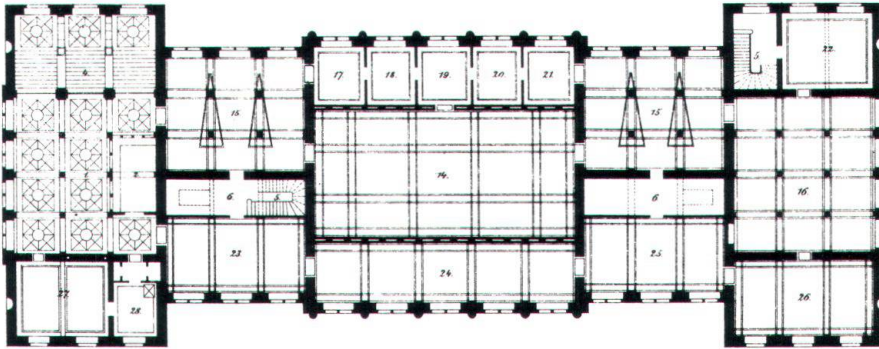
Retourkutsche

Parlamentarische Vorstösse genügen nach Ansicht der Nationalen Aktion für Volk und Heimat nicht, um dem Ausverkauf der Heimat wirksam zu begegnen. Deshalb hat sie im vergangenen Herbst eine Volksinitiative angekündigt, für die zurzeit Unterschriften gesammelt werden. Sie verlangt namentlich, dass nur noch niederlassungsberechtigte Ausländer sowie juristische Personen oder vermögensfähige Gesellschaften, die sich zu mindestens 75 Prozent in den Händen von Personen mit Niederlassung und Wohnsitz in der Schweiz befinden, Grundeigentum in unserem Land kaufen dürfen.

Unterdessen hat eine eidgenössische Expertenkommission ein Bundesgesetz zu entwerfen, das den bis 1982 befristeten Bundesbeschluss über den Erwerb von Grundstücken durch Personen im Ausland (Lex Furgler) ersetzen soll. – Man erfahre gerne, ob und welche Richtlinien ihr dafür vom Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartement vorgegeben worden sind. – Eine Einzelinitiative von Nationalrat Schatz (fdp, St. Gallen) möchte aus landschaftsschützerischen Gründen den Grundstückverkauf namentlich in Fremdenverkehrsarten einschränken. Ähnliches fordert eine Motion von Nationalrat Muheim (soz, Luzern).

Vier Vorstösse, eine Zielrichtung! Die Mehrheit der Kantone ist sich einig, dass etwas gegen die heutige Gesetzesverwässerung getan werden muss. Anders denken die Waadt, das Wallis und das Tessin. Sie befürchten durch eine einengende Immobilienpolitik wirtschaftliche Nachteile und malen das Krisengespenst an die Wand. Aber sie vergessen, dass sich Gesetzeszwang erst dort aufdrängt, wo Mass und Einsicht schwinden. Wir könnten sonst auf die Lex Furgler verzichten und provozierten vor allem keine neuen Volksinitiativen.

Marco Badilatti



Grundriss des ersten Stockwerkes, in dem Kunkler die Kunst- und die historische Sammlung untergebracht hatte.

wiegend auf die Vergangenheit orientierten Kulturverständnisses. Im gleichen Stadtviertel entstand 1909 die *Jugendstil-Tonhalle*, eine der ersten Eisenbeton-Bauten der Schweiz, sowie 1965 das neue *Stadtheater* von Claude Paillard. Im kulturträchtigsten Viertel St. Gallens der neueren Zeit wartet der Kunkler-Bau auf Wiederbelebung und Wiederinstandstellung. Kunklers Museum orientierte sich an der Schloss-Architektur des 18. und 19. Jahrhunderts. Im Geiste des Historismus entstand er als Mischung von Stilelementen der Renaissance mit ausgeprägter horizontaler Gliederung, Sandsteinverkleidungen, Rundbogenfenstern im Erdgeschoss, Pilastergliederung im 1. Obergeschoss und antikisierenden Dreiecksgiebeln mit ornamentalen Reliefs. Das längsorientierte Gebäude weist eine dem Museumsgedanken entsprechende lineare Raumfolge von Kabinetten und längsrechteckigen Räumen auf, die im 1. Obergeschoss um einen zentralen Oberlichtsaal gruppiert sind. Tragende Wände und Säulenreihen charakterisieren das weitgehend nutzungsneutrale System. Die westseitige Hauptfassade eröffnet den Eintritt in die zweigeschossige monumentale Eingangshalle und Treppenhaushalle.

Von Raum, Form und Inhalt

Bereits um 1920 genügte das Raumangebot den aus den Nähten platzenden Sammlungsbeständen

des Museums nicht mehr und forderte räumliche Vergrößerung. Praktisch gleichzeitig setzte vor allem in Künstlerkreisen Widerstand und Kritik gegen die «respektgebietenden Museen» ein. Die Stichworte: «Massengräber für die Kunst» und «museal» drücken die Verachtung für die fragwürdige Institution aus. Diese Kritik verlangte nach *Förderung des aktuellen und vorwärtsgerichteten Kunstschaffens*. Der Wunsch nach mehr Raum für Wechselausstellungen, nach Abbau bürgerlicher Repräsentation und nach Öffnung des Museums für eine breitere Öffentlichkeit weckte den Ruf nach einem Neubau, der Ausdruck dieses neuen Geistes sein sollte. Ein Geist, der die Übereinstimmung von Form und Inhalt fordert. In diesem Zusammenhang kamen die sich für eine neue Museumskonzeption engagierenden Kreise zum Schlusse: das «starre Raumgefüge» sei ungeeignet für Wechselausstellungen und: «Das alte Museum ist weder aus architektonischen noch aus Gründen des Heimatschutzes erhaltenswert.»

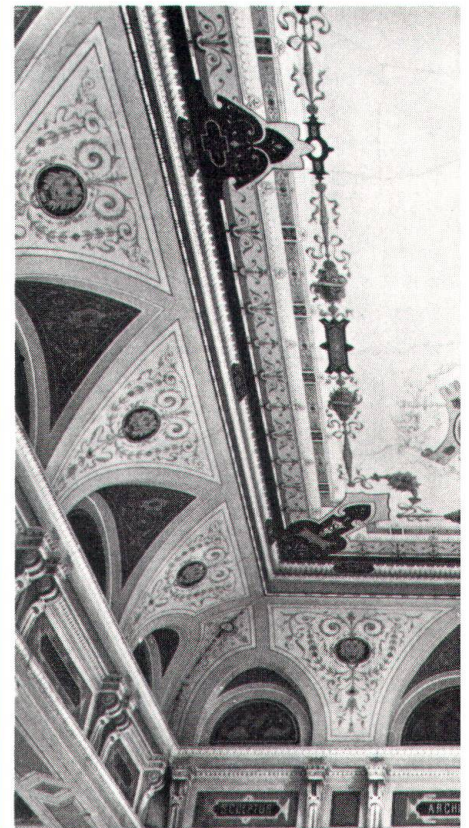
Das vierte «klassische» (?) Zeitalter, oder besser das *Zeitalter der Denkmalpflege*, seit den sechziger Jahren unseres Jahrhunderts geprägt durch das wachsende Verständnis für historische Bausubstanz, fordert vehement die Erhaltung des wertvollen Kunkler-Baus. Aber die ursprüngliche Einheit von Form und Inhalt beginnt sich jetzt in ihre Bestandteile aufzulö-

sen. Tatsächlich stellt das «alte Museum» in St. Gallen im intakten städtebaulichen Rahmen des Museumsviertels eine unbedingt schützenswerte Architekturleistung dar. Die neuesten Erkenntnisse in der Denkmalpflege-Technologie bieten Lösungen zur Erhaltung selbst sehr morbider irdischer Substanz.

Die in neuester Zeit geführte Diskussion über eine «Kopantiqua»-Lösung (Abbruch und Rekonstruktion in der alten Form) mutet im Lichte dieser Erkenntnisse und des heute eine eigentliche Renaissance erlebenden handwerklichen Könnens etwas sonderbar an. Sie deutet jedoch auf die Hilflosigkeit gegenüber einem weiteren Problemkreis hin.

Moderne Konzeption

Lässt sich eine *moderne Museums-konzeption* im Kunkler-Bau verwirklichen und ist sie für kommende Generationen annehmbar? Eine Studienkommission veröffentlichte 1972 eine fundierte und progressive Museumskonzeption. Sie for-



Diskussion geht weiter

Im Zusammenhang mit der Suche nach einer Lösung für das Museumsproblem findet am 21. März 1979, 20 Uhr, in der Aula der Verkehrsschule in St. Gallen ein öffentliches Podiumsgespräch statt.

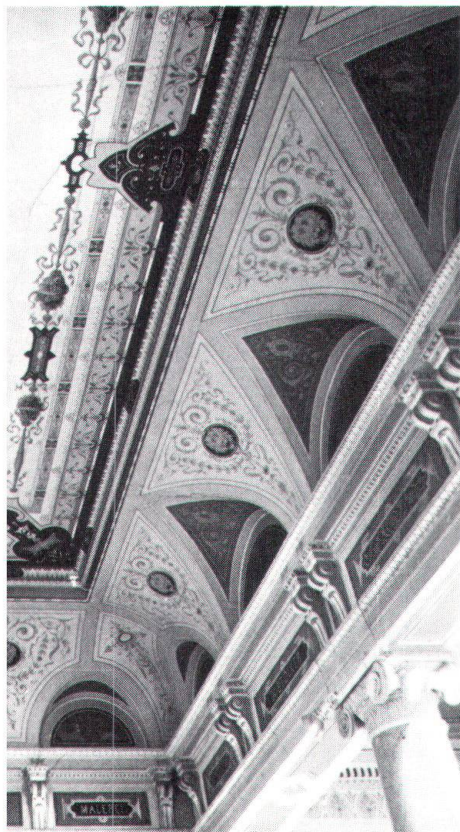
dert Räume für die Kunst- und naturhistorische Sammlung, geeignete Räume für Wechsellausstellungen und die Ostschweizer Künstler, den Einbezug einer Freihand-Bibliothek, Vortrags-, Lese- und Studienräume und einer Cafeteria. Anziehungskraft des Museums soll durch seine Leistungen und seine Lebendigkeit ausgestrahlt werden. Freihandbibliothek, Vortrags-, Lese- und Studienräume sind unterdessen im hervorragend restaurierten ehemaligen *Katharinen-Kloster* in der Stadt St. Gallen untergebracht. Auch Konzeptionen (siehe oben) können also abbröckeln. Andererseits zeigt aber gerade St. Katharinen, dass Wiederbelebung von historischer Bausubstanz das beste

Mittel ist, um diese zu erhalten. In Bauten des 16. bis 18. Jahrhunderts wurde schon vielfach der Beweis einer sinnvollen Neu-Nutzung erbracht. Also warum nicht auch im «alten Museum» Kunklers? Die Ausstellungstätigkeit u.a. in den Kunsthallen Basel, Bern und Aarau haben in jüngster Zeit gezeigt, dass sich historisierende Architektur mit neuestem Kunstschaffen verbinden lässt. *Eduard Kienholz* hatte 1971 seine «Interieurs» bezeichnenderweise in den ältesten Räumen des Zürcher Kunsthauses ausgestellt. Wo und wie würden jedoch die Maschinerien von *Bernhard Luginbühl* im «alten Museum» in St. Gallen ausgestellt?

Der Schluss liegt nahe, dass Bereiche unantastbarer, künstlerischer Bausubstanz und Zonen, in denen Veränderungen vorgenommen werden können, bezeichnet werden müssen. Erhaltung der Fassaden- und Eingangshallen-Architektur steht kaum im Widerspruch zu einer neuen Nutzung. Ausweitung für den gestiegenen Raumbedarf in die Untergeschosse bietet sich an. Warum wird nicht eine *unterirdische Verbindung* zur benachbarten Tonhalle und zum Stadttheater gesucht? Cafeteria – Restaurant – Zeitschriftenkabinett – Räume für die Massenmedien bieten sich in dieser Zone an. Das konstruktiv bereits sehr stark skelettierte Innere des Kunkler-Baues könnte weiter aufgelöst werden, um der Forderung nach zeitgemässer Ausstellungstechnik nachzukommen. Die Eingriffe unserer Zeit dürften sich eigenständig darstellen in den unterirdischen Zonen und dem bereits sehr neutralen Raumgefüge im Innern. Durchsichtigkeit zwischen Gegenwart und Vergangenheit, wie in Hunderten von Zeugen der Kunst- und Kulturgeschichte...

Robert Bamert

Blick in einen der zentralen Räume des «alten Museums», deren Decken und Wände reich verziert, aber heute einsturzgefährdet sind (Bild Bamert).



Alt-Chur bereichert

Treffpunkt «Arcas»

Im Herbst des letzten Jahres hat die Churer Bevölkerung mit einem fröhlichen Volksfest den neuen Arcas eingeweiht und sogleich in Besitz genommen. Aus einem hässlichen, mit Magazinbauten überstellten Altstadtgelände ist ein reizvoller verkehrsfreier Platz entstanden.

Es gibt sicherlich keinen besseren Ausgangspunkt für eine Arcas-Besichtigung als das oberste Stockwerk des Hauses Reydt am Martinsplatz. Von dort aus blickt man auf eine abwechslungsreiche Dachlandschaft und aus optimaler Lage auf den Arcas-Platz. Hier informierte uns Architekt *Dr. Theo Hartmann* über Geschichte und Planung «seines» Sanierungsprojektes.

Von innen her erneuert

Laut Poeschel geht die Bezeichnung Arcas auf das rätomanische «*Archas*» (Kastenwuhre) zurück. Arcas wird also der Stadtteil genannt, der an die Plessur grenzt, noch vor dem Jahr 1000 entstand und ein längliches Dreieck bildet. Mit seinen gotischen Giebelhäusern stösst er im Norden an die *Obere Gasse*, während die bauhistorisch weniger anspruchsvolle Häuserzeile im Süden Teil der heute noch bruchstückhaft vorhandenen Stadtmauer ist. Zwischen diesen beiden Häuserreihen und noch einmal getrennt durch die schmalen *Praximer- und Metzgergasse* stand bis vor kurzem ein Konglomerat von wertlosen Magazinbauten. Auf Anregung des damaligen Stadtpräsidenten *Sprecher* zeigte Architekt Hartmann im Jahre 1968